



Ein Alptraum

August 2010

Auf dem Kalender steht November 2020. An einer Bushaltestelle hüllen Nebelschwaden die Menschen ein. Frau Müller kann nicht so lange stehen. Sie sitzt auf ihrer Gehhilfe und hofft, dass der Bus bald kommt. Die junge Frau Graf gräbt sich tiefer in ihren Mantel hinein. Ihr Kind wärmt sich durch ein Hüpfspiel auf. Der zwei Wochen alte Säugling in der Tragetasche schreit erbärmlich. Und da steht noch das junge Mädchen, blass und frierend – trotz dicker Winterjacke. Frau Müller bricht das Schweigen und sagt in die Runde: »Bis vor ein paar Jahren war da drüben noch unser Hausarzt, auf den wir uns verlassen konnten ...« Frau Graf nickt: »Ja, das Schild haben die immer noch nicht abgemacht!« – »Sollten die mal besser tun«, meint Frau Müller, »jedes Mal reden die Patienten drüber, wenn sie sich einen abfrieren, weil der MVZ-Bus mal wieder den Termin nicht halten kann.«

Das frierende Mädchen kann sich einen Hausarzt gar nicht mehr vorstellen: »Und da gab es also wirklich hier auf dem Land einen Arzt, der rund um die Uhr für die Leute da war?« Als sie aus der Großstadt hierherzog, gab es dort schon längst nur noch medizinische Versorgungszentren, angedockt an die Kliniken. »Ja, sogar mehrere hatten wir«, erzählt die alte Frau Müller: »So ein Hausarzt, der kam sogar ins Haus. Deshalb nannte er sich ja so.« – »Boah, unfassbar!«, staunte die junge Frau. »Was für ein Service!

Aber nur bei alten Leuten?« – »Nein, bei jedermann, der so krank war, dass er nicht in die Praxis konnte. Manchmal hatte der für so 'ne junge Mutter wie Sie gleich ein paar gute Ratschläge dabei. »Das glaub ich nicht!« – »Doch, ja, und als ich meine Mutter in den letzten Wochen ihres Lebens pflegte, kam er sogar jeden Tag. Ja, damals ...« Frau Graf mischte sich in das Gespräch ein: »Das Geld im Gesundheitswesen wurde damals nicht für Beraterhonorare, absurde Gesundheitsprogramme und Quatsch rausgeschmissen, es wanderte auch nicht in Aktionärstaschen der Gesundheitsindustrie, es kam einfach an den Punkt wo ein Arzt sich einem Patienten zuwendet, wo eine Schwester einen Kranken pflegt oder ein Behinderter einen Rollstuhl braucht.«

»Wo bleibt nur dieser elende Bus?«, schimpfte Frau Müller. »Wir holen uns noch den Tod! Es ist schon 9.15 Uhr, und wir warten eine geschlagene halbe Stunde.« Ein Herr, der hinzugetreten ist, erzählt, wie es damals war. »Der letzte Arzt hier im Dorf hat uns über Jahre gewarnt, dass es so kommen wird. Wir glaubten das nicht so recht. Als er gestreikt hat, haben wir geschimpft und sind nicht mitgegangen. ... Irgendwie habe ich ein schlechtes Gewissen. Ich fühle mich mitschuldig, dass es so gekommen ist. Ich kann mich sogar noch daran erinnern, als er in der Schlafanzug hose uns in der Nacht um drei aufsuchte, weil es meiner Frau so schlechtging. Er blieb bei ihr sitzen, bis die Spritze wirkte, sprach mit ihr und mit mir, nahm uns unsere Angst.



Man hat ihn tatsächlich wegrationalisiert, und wir haben es tatsächlich zugelassen. Und jetzt stehen wir hier, frieren und warten auf den MVZ-Bus.« Die junge Frau mit dem Baby hört genau zu: »Ja, hätten Sie mal besser auf die Pauke gehauen. Wir sind die Leidtragenden, dass Ihre Generation kein politisches Bewusstsein hatte. Ich finde es empörend, dass ich mit einem zwei Wochen alten Säugling in der Kälte stehen muss, um den vom Callcenter durchgegebenen Termin einzuhalten.« Der ältere Herr sagt nichts. Die junge Frau meint: »Zu Hause sitzt mein Opa und schimpft auf die Verhältnisse. Ich kann es nicht mehr hören. Manchmal habe ich kein Mitleid mit ihm. Er müsste längst zum Arzt, aber er hat so wenig Rente, und die Zuzahlungen sind so hoch, dass er sein offenes Bein mit Kamille auswäscht und hofft, dass es heilt. Hätte er mal den Mund aufgemacht als der große Umbau in die Gesundheitsindustrie stattfand und nicht gedacht, so schlimm wird es ja doch nicht!« Frau Müller steht von ihrer Gehilfe auf, und erst jetzt sehen die anderen, wie sehr sie das Gespräch innerlich mitnimmt: »Sie haben leicht reden. Ich weiß nicht, ob Sie aufgestanden wären. Der Mut wächst mit dem Abstand zu den Ereignissen. Wenn man bis über beide Ohren drinsteckt, wenn einen die Politiker belügen und die Werbung und die Zeitungen, dann ist es schwer, Widerstand zu leisten.« – »Warum sind Sie hier?«, fragt die junge Frau. »Ich brauche meine Herztabletten. Ich weiß aber nicht, ob ich sie bekomme. Den jungen Mann hatte keiner bemerkt bis er sagte: »Heute werden sie mich wahrscheinlich wieder durch die Röhre schieben, wie vor drei Wochen. Für eine genaue Diagnose, wie sie sagen. Keine Ahnung, wie viele ›Röhren‹ ich noch auf dem Ticket habe. Meine Schmerzen gehen davon nicht weg. Wie sollen sie auch. Für die aufgeschriebenen Medikamente sollte ich so viel zuzahlen, dass ich sie gleich auf dem Tresen der MVZ-Apotheke liegen ließ.« »Die Ärzte sind weg, die Schwestern sind weg, die Apotheke ist weg, die Sozialstation ist weg«, zieht der ältere Herr Bilanz. »Wissen Sie, was uns geblieben ist von dem, was wir hier in unserer Stadt hatten?« Er greift in seine Brusttasche und zieht ein Plastikkärtchen hervor: »Dieses elende Ding, die elektronische Gesundheitskarte, damit das medizinische Versorgungszentrum sofort weiß, welche Gelder die Einheitskasse für Sie und Sie und Sie und für mich noch bereitstellt. Patienten *auscasher* nennt man das!« Der Bus biegt um die Straßenecke. Er ist bunt bedruckt und rappelvoll. Frau Müller hat keine wirkliche Chance auf einen Sitzplatz. Der ältere Herr bietet ihr seinen Arm an: »Das waren noch Zeiten, Frau Müller, damals, beim Hausarzt im geheizten Wartezimmer! Nicht wahr?«

(c) Renate Hartwig